Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte. Wilh. Scheller. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co. — Hamburg: Haasenstein & Vogler. Joh. Nordbaar, Adolf Steiner, William Wilkens. — Görlitz: C. Schoenwald. — Mainz: D. Franz. — Minden: C. Marowski. —

Wien: M. Dukes, I., Wollzeile No. 6—8; A. Oppelik, I., Stubenbastei 2. — Frankreich, England und Belgien: Alleinige Annahme bei der Compagnie générale de Publicité Etrangère, John F. Jones & Cie. in Paris, 31ter rue du Faubourg Montmartre. — Schweiz: Orell Füssli & Co., Zürich.

Nr. 264. [32. Jahrgang.] **Berlin, Donnerstag den 8. Juni 1893, Abends.** [32. Jahrgang.] **Nr. 264.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen; bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei den betreffenden Postanstalten angenommen.** Für **Berlin** nehmen **sämmtliche Zeitungs-Spediteure** und die **Expedition** dieser Zeitung, **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.,** sowie die **Post-Expeditionen** für **8 Mark** inkl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin 48,** SW. **Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten.**

Fernsprech-Anschluß Amt 6 Nr. 3248. Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung; unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. **Fernsprech-Anschluß Amt 6 Nr. 3248.**

An unsere Leser.

Die bevorstehenden **Reichstagswahlen,** die davon abhängigen **wichtigen Entscheidungen** machen es zur allgemeinen Pflicht, die politischen Tagesereignisse **ernst und gründlich** zu verfolgen, um unabhängig von Parteigeist und Effekthascherei urtheilen und handeln zu können.

Unsere Leser werden der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" bezeugen, daß sie in diesem Sinne zu wirken bestrebt ist, und in diesem Bewußtsein richten wir an unsere Freunde die Bitte, unser Streben **durch Empfehlung in ihren Kreisen,** sowie durch **Mittheilungen über Wahlvorgänge** zu unterstützen.

Etwaigen Wünschen in Bezug auf Erleichterung des Abonnements für einzelne Abonnenten, öffentliche Lokale und Lesezirkel werden wir nach Möglichkeit gern entgegenkommen.

Für die **Reise-Saison** haben wir ein **Wochen-Abonnement** auf unsere Zeitung eingerichtet. Dasselbe beträgt für die Woche mit **zweimaliger täglicher** Kreuzband-Sendung innerhalb des Deutschen Reiches und der österreichisch-ungarischen Monarchie ℳ **1,20,** für die übrigen Staaten ℳ **1,50.** Um die Abonnenten regelmäßig und pünktlich in den Besitz der Zeitung zu setzen, ist es erwünscht, daß beim Wechsel des Aufenthaltsortes die Expedition 1—2 Tage vorher davon Kenntniß erhält.

Politischer Tagesbericht.

Berlin, 8. Juni.

Die aus Anlaß der vorjährigen Choleraepidemie von einzelnen fremden Regierungen angeordneten weitgehenden Sperrmaßregeln haben schwere Schädigungen für unser gesammtes Erwerbsleben zur Folge gehabt. Hat die Erfahrung ergeben, daß die Cholera nicht hauptsächlich und nicht in erster Linie durch Unterbindungen des Verkehrs, sondern vielmehr durch stete Verbesserung der sanitairen Verhältnisse im Innern und durch rastlose Bethätigung einer umsichtigen Gesundheitspolizei zu bekämpfen ist, während viele von den verkehrserschwerenden Maßregeln, welche bisher im internationalen Verkehr angewendet zu werden pflegten, in sanitairer Beziehung von gar keinem Nutzen, in wirthschaftlicher aber höchst schädlich sind, so muß das Zustandekommen einer Vereinbarung als ein bedeutsamer Fortschritt begrüßt werden, die, wie die im letzten Sonnabend-Abendblatt skizzirte, bezweckt, schwere Schädigungen des Erwerbslebens in Zukunft nach Möglichkeit hintanzuhalten.

Wird es selbstverständlich in erster Linie Aufgabe der Regierungen bleiben, welche der Konvention beigetreten sind und noch weiter beizutreten gesonnen sein dürften, Sorge dafür zu tragen, daß die getroffenen Vereinbarungen strikt durchgeführt werden, so hat es doch auch das Publikum und hat es insbesondere die Presse in Deutschland in der Hand, den Werth des glücklich Erreichten je nachdem herabzumindern oder zu steigern.

Die Art, wie im vorigen Jahre die Rubrik der Choleranachrichten bei uns zu einer ständigen in den Zeitungen gemacht und jeden Tag möglichst zu füllen versucht wurde, konnte nur zu sehr dazu angethan erscheinen, im Auslande ganz falsche Begriffe über den Grad der Verbreitung der Seuche innerhalb unserer Reichsgrenzen zu erwecken. Auch ist die Neigung, jeden einzelnen Cholerafall so breit wie möglich zu treten, im Auslande schlechterdings nicht verständlich. Berücksichtigt man, daß insbesondere der Theil des Inhalts unserer Zeitungen auf telegraphischem Wege nach dem Auslande verbreitet wird, welcher unser Gebiehen in irgend welcher Beziehung als fragwürdig erscheinen lassen kann, so erwächst der Presse und dem Publikum die doppelte Verpflichtung, gerade auch auf dem in Frage stehenden Gebiet die denkbar größte Selbstzucht zu üben und in einer möglichsten Beschränkung diejenige Weisheit zu erkennen, die uns verhältnißmäßig leicht schwere Verluste am Nationalvermögen erspart.

Diese Weisheit zu üben, sollte um so weniger schwer fallen, als in der Organisirung der Reichscholerawehr die beste Bürgschaft dafür gegeben ist, daß im Falle des Wiedereinbruchs der Cholera in die Reichsgrenzen Alles mobil ist, um den Feind, wo immer er auch auftreten möge, so schnell und wirksam wie nur denkbar zu schlagen

---

Eine am 4. Juni von dem Geistl. Rath Dekan **Lender** in Achern über die künftige Reichstagswahl vor einer sehr zahlreichen Zuhörerschaft aus allen Ständen gehaltene Rede hatte, nach der „Bad. Landes-Ztg.", ungefähr folgenden Gedankengang:

„Unmittelbar nach der Reichstagsauflösung, bezw. dem Bekanntwerden seiner Abstimmung für die Militairvorlage habe er in der „Frankfurter Zeitung" unter den Telegrammen gelesen, er (Lender) werde nicht mehr kandidiren. Dieser falschen Meldung, deren Absicht und Tragweite er sofort durchschaut habe, glaubte er ein ebenso rasches Dement entgegensetzen zu müssen, und nachdem er in der Ueberzeugung, daß unser Vaterland bedroht sei, für den Antrag Huene gestimmt habe, so habe er geglaubt, jetzt erst recht nicht die Flinte ins Korn werfen zu dürfen und diesen Erwägungen sei seine sofortige Erklärung in den „Acherner Nachrichten" und die sofortige Aufstellung seiner Kandidatur entsprungen. Die Gründe, die ihn zur Abstimmung für die Militairvorlage bewogen, seien folgende: 1. Schien ihm seitens des Herrn Reichskanzlers v. Caprivi der Beweis erbracht, daß wir aus militair-politischen und militair-technischen Gründen unser Heer verstärken müssen. General v. Caprivi sei ein Ehrenmann von der Ferse bis zum Scheitel; darum habe man keinen Grund, ihm nicht zu glauben; er sei ein im Dienst ergrauter Soldat, darum sei es von Seiten der Laien eine Anmaßung und eine Vermessenheit, in militairischen Dingen besser Bescheid wissen zu wollen, als er; als Reichskanzler habe er die Fäden der europäischen Politik in der Hand, und wenn er sage, Deutschland sei von Frankreich und Rußland zugleich bedroht, so muß er dazu seine guten Gründe haben. Zu sagen, daß uns von Frankreich her keine Gefahr drohe, hieße das Volk absichtlich täuschen und irre führen. Wozu rüste Frankreich, das in Europa von Niemand bedroht sei, unablässig und mit Anspannung der äußersten Kräfte, so daß es zur Zeit Deutschland numerisch überlegen ist, trotz der geringeren Bevölkerung? Gegen wen anders als gegen Deutschland, um uns zu überfallen, sobald es uns schwächer glaubt, und um Das zurückzuerobern, was es im letzten, frevelhaft begonnenen Krieg verloren hat? Und wer wollte leugnen, daß in ganz Rußland eine deutschfeindliche Strömung herrscht? So habe er dem Vaterland, unserem engen Heimathland, das im Falle eines Krieges am meisten gefährdet sei, und seinem Wahlbezirk gegenüber die Verantwortung nicht übernehmen wollen, der seiner innersten Ueberzeugung nach im Interesse des inneren und äußeren Friedens nothwendigen Heeresverstärkung seine Zustimmung zu versagen. 2. Es seien hochangesehene und in militairischen Dingen erfahrene Männer der verschiedensten Parteien — von den Sozialdemokraten abgesehen —, die anfänglich der Militairvorlage unfreundlich gegenüberstanden, durch genaues Studium des reichhaltigen einschlägigen Materials und durch die Aufklärungen des Reichskanzlers zur Ueberzeugung gelangt, daß die geplante Heeresverstärkung nothwendig sei, und er wisse ganz bestimmt, daß diese Ueberzeugung noch manche andere Abgeordneten mit nach Hause nahmen, daß sie aber aus Furcht vor Anfeindungen gegen ihre Ueberzeugung gestimmt hätten. Solche Anfeindungen und viele Bitterniße habe auch er zu ertragen gehabt, aber er habe sie nicht gefürchtet und er glaube, man werde es ihm einmal danken, wenn seine Gebeine längst vermodert seien. 3. Die Regierung habe sowohl hinsichtlich der Höhe der Truppenverstärkung, als auch der für diese Verstärkung aufzubringenden Mittel Konzessionen an den Reichstag gemacht, indem sie einerseits von der geplanten Mehreinstellung von Rekruten mit 13 000 Mann abstand, und andererseits von einer Erhöhung der Bier- und Branntweinsteuer behufs Deckung des Mehraufwands absehen zu wollen erklärte. Die zweijährige Dienstzeit aber, die seit Jahren von allen Parteien angestrebt werde, sowie die Versüßung des Heeres, die es ermögliche, daß im Falle eines Krieges die älteren Mannschaften zu Haus bleiben können, bieten Vortheile, die gar nicht hoch genug angeschlagen werden könnten. Daß das deutsche Volk an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt sei, sei eine Uebertreibung. Mit den anderen Großmächten Europas verglichen, zahle das deutsche Volk die wenigsten Steuern im Allgemeinen und für militairische Zwecke im Besonderen. Beispielsweise zahle der Deutsche für das Militair kaum ein Viertel von Dem, was der Franzose für den gleichen Zweck bezahlt. Wenn es sich aber darum handle, unsere Grenzen zu sichern und dem Vaterlande den Frieden zu erhalten, sollten uns keine Opfer zu groß und darin sollten nach dem Beispiele der Franzosen alle Parteien einig sein.

In einer längeren Rede empfahl Ober-Amtsrichter v. Bodman aus Baden, bad. Landtagsabgeordneter und Mitglied der Zentrumsfraktion, das Kandidatur Lender's aufs Wärmste und bedauerte, daß nicht auch seine übrigen Gesinnungsgenossen für die Militairvorlage geltimmt haben, die auch nach seiner festen Ueberzeugung dringend nothwendig sei. Als sich auf Anfrage des Vorsitzenden Niemand mehr zum Worte meldete, brachte dieser ein „Hoch" auf Herrn Lender aus, in welches die Versammlung begeistert einstimmte. Herr Lender dankte alsdann und sagte wörtlich: „Am 15. Juni heißt es: Hic Kaiser und Reich, hic Zerstörung, in Bezug auf die eine Partei, und in Bezug auf die andere insofern, als sie dieser durch ihre Opposition gegen die Militairvorlage Vorschub leisten."

Als **Kriegervereine** bezeichnet die „Freisinnige Ztg." des Herrn Eugen Richter die Kriegervereine! und zwar weil in der „Parole" ein Gedicht gestanden hat, welches auffordert, Männer zu wählen, die die Militairvorlage annehmen.

Vermuthlich werden die Mitglieder der Kriegervereine am 15. Juni Herrn Richter das Schimpfwort heimzahlen.

In der Zeitschrift des königlich bayerischen Statistischen Bureaus veröffentlicht der Vorstand dieser Anstalt, königlicher Ober-Regierungsrath Rasp, einen Ueberblick über die Hauptergebnisse der Geschäftsberichte der öffentlichen **Sparkassen in Bayern** für das Jahr 1891. Dieser Ueberblick zeigt, daß das Sparkassenwesen in Bayern in einer wenn auch nicht glänzenden, doch soliden und stetigen Entwickelung begriffen ist, und daß auch die Sparkasseneinlagen eine recht ansehnliche Vermehrung aufweisen, also für das Jahr 1891 wenigstens keine Symptome eines wirthschaftlichen Rückgangs der unteren Klassen bemerkbar sind.

Die Zahl der Sparkassen ist mit Schluß des Jahres 1891 auf 317 gegen 314 im Vorjahr, und gegen 278 im Jahre 1882 gestiegen. 170 Sparkassen waren gemeindliche, 147 distriktive Anstalten. Doch trifft immer noch erst auf 17 760 Einwohner und auf 239 Quadratkilometer eine Sparkasse, in Oberbayern sogar erst auf 28 780 Einwohner und 428 Quadratkilometer. Die meisten Sparkassen hat im Verhältniß die Pfalz, die wenigsten Oberbayern. Durch die Einrichtung besonderer Annahmestellen ist übrigens das Netz der Sparkassen thatsächlich etwas verdichtet. Bei diesen sämmtlichen Sparkassen war Ende 1891 ein Sparkapital von 139 222 901 ℳ gegen 184 089 963 ℳ am Schluß des Vorjahres angelegt, also eine Mehrung von 5 pCt. Gegen den Abschluß des Jahres 1882, d. i. für die letzten 10 Jahre, ergiebt sich eine Mehrung von 80 pCt., gegen 1869 eine Mehrung von 293 pCt. Eine allmälige Verarmung des Volkes läßt sich aus diesen Ziffern schwer folgern. Das auf den Kopf der Bevölkerung entfallende Gesammtsparkapital berechnete sich Ende 1869 noch auf 10 ℳ und beträgt jetzt 34 ℳ. Wie für die Spareinlagen, so ist auch hinsichtlich der Zahl der Einleger eine fortwährende Zunahme zu verzeichnen; ebenso ist auch das auf den einzelnen Einleger treffende Durchschnittskapital ein höheres geworden. Im Jahre 1891 betrugen die Zugänge an Sparkapitalien im Ganzen 43 584 990 Mark, wovon 91,3 pCt. neue Geldeinlagen und 8,7 pCt. gut geschriebene Zinsen waren. Die Rücknahmen betrugen 34 452 052 ℳ, die reine Mehrung daher, wie bemerkt, 9 132 938 ℳ. Die einzelnen Regierungsbezirke sind an der Zunahme der Einlagen sehr ungleich betheiligt. An der Spitze steht die Pfalz mit über 10 pCt., dann folgen mit 5—3 pCt. Oberfranken, Unterfranken, Mittelfranken, Niederbayern und Oberpfalz, mit 2,5 pCt. Oberbayern und mit 0,9 Schwaben. — Das Reinvermögen der Sparkassen im Königreich beträgt 16 966 422 ℳ gegen 15 788 495 ℳ am Schlusse des Vorjahrs. Der Reservefonds beträgt 14 743 773 ℳ oder 7,6 pCt. der Einlagesumme, ist also von den normalmäßigen 10 pCt. nicht mehr sehr weit entfernt. Schließlich ist hervorzuheben, daß von den Aktivkapitalien einschließlich des Reservefonds sämmtlicher Sparkassen Ende 1891 über die Hälfte (55 pCt.) in Gewährleistungen und Hypotheken, meist I. Ranges, 19,1 pCt. in Schuldverschreibungen bayerischer Gesellschaften und Kreditinstitute, 15,2 pCt. in Schuldverschreibungen der unter staatlicher Aufsicht stehenden juristischen Personen und nur 10 pCt. in Schuldverschreibungen des bayerischen Staats und auf andere Weise angelegt sind, ein Verhältniß, gegen welches ein Bedenken um so weniger wird erhoben werden können, als die „Schuldverschreibungen" wohl größtentheils Pfandbriefe, d. h. indirekt gleichfalls Hypotheken sein werden. Es wäre vielleicht von allgemeinem Interesse, wenn der Antheil der Pfandbriefe künftig ausgeschieden und die allgemeine Rubrik „Schuldverschreibungen" näher spezialisirt werden könnte.

Eine Lesefrucht aus der heutigen **„Freisinnigen Zeitung":**

„Immer elender werden die Artikel, durch welche die „Nordd. Allgem. Ztg." die freisinnige Volkspartei zu bekämpfen sucht. Jetzt ist sie bereits dahin gelangt, zu behaupten, daß die Herren Baumbach und Virchow in diesem Wahlkampf der auswärtigen Politik des Reiches Verlegenheiten bereitet" hätten, anstatt dem Grundsatz zu folgen, dem Ausland gegenüber in geschlossener Einheit zu stehen."

Weiter vermochte das Organ des Herrn Eugen Richter auf unsere gestrigen Ausführungen nichts zu — stammeln!

Rundschau im Auslande.

Die gestern im **englischen** Unterhause forty esetzte Einzelberatung der Homerule-Vorlage hot den bisher noch nicht dagewesenen Fall, daß die Regierung einen von der Opposition beantragten Zusatz zu Klausel 3 gegen den Willen der irischen Abgeordneten annahm. Dieser von Brodrick (konservativ) eingebrachte Zusatz bezweckt, den Gegenständen, bezüglich deren die irische Legislatur keine Gesetze geben darf, die Einwanderung und Ausweisung von Ausländern sowie die Rechte und Naturalisation der in Irland ansässigen Ausländer hinzuzufügen. In der Begründung betonte Brodrick die Nothwendigkeit, eine solche Gesetzgebung gänzlich dem Reichsparlament zu überlassen, da, wenn die irische Legislatur sich damit befassen könnte, Verwicklungen mit auswärtigen Mächten, insbesondere den Vereinigten Staaten, entstehen dürften. Morley erklärte sich namens der Regierung mit dem Antrag, in einer leicht modifizirten Fassung, einverstanden. Die irischen Abgeordneten bekämpften ihn nachdrücklich. Sexton erklärte namens der irischen Partei, diese würde gegen den Antrag stimmen, wenn er zur Abstimmung gebracht werde, und zwar als Protest gegen das Vorgehen der Regierung, indem diese in wichtige Abänderungen der Vorlage willige, ohne die Vertreter Irlands vorher um ihre Meinung befragt zu haben. Lord Cranborne (Sohn Lord Salisbury's) forderte die Regierung auf, aufrichtig zu gestehen, daß sie den Antrag nur annehme, um dem irischen Parlament nicht zu gestatten, amerikanische Bürger zu naturalisiren. Gladstone erklärte, durch die Annahme des Antrages wolle die Regierung die irische Legislatur nicht ohnmächtig machen, sondern lediglich einen mit der Reichsregierung verknüpften Punkt vorbehalten. Die Abstimmung ergab die Annahme des Antrages mit 328 gegen 139 Stimmen; die Irländer und deren Freunde im Hause stimmten dagegen.

Mit den Unruhstiften in Navarra, welche den Ruf nach den „Fueros" erhoben haben, scheint die **spanische** Regierung sehr leicht fertig zu werden. Wie „Hirsch's T. B." berichtet, haben drei kleine Truppenabtheilungen die Insurgenten zerstreut. Die Letzteren liefern ihre Waffen an die Lokalbehörden aus und suchen über die Grenze zu entkommen. Dagegen haben in der Deputirtenkammer die Konservativen beschlossen, bei der Berathung des Budgets mittelst offener Obstruktionspolitik Opposition zu machen und die Abstimmung am 30. Juni zu verhindern.

Feuilleton der Norddeutschen Allg. Zeitung.

Berlin, den 8 Juni 1893.

Die Berliner Kunstausstellung.

VI.

Auf jene liebenswürdige sinnige Genremalerei, durch welche ein Eduard Meyerheim vor zwanzig Jahren das deutsche Familienleben, künstlerisch verklärt, wiedergab, sehen viele Künstler der Gegenwart mit Verachtung zurück — in ihren Augen sind diese liebevoll ausgeführten Bilder unwahre Ateliermalereien, mit denen ihre Arbeiten durchaus keinerlei Aehnlichkeit aufweisen dürfen. Die meisten der Maler, welche eine Regenerirung der Genremalerei anstreben, begnügten sich mit einem Abschreiben der Natur, welches beim ersten Sehen durch die Neuheit — solch einen Naturausschnitt Genrebild zu nennen — überraschte; bald aber verloren diese nichtssagenden, nur mit dem Auge des betreffenden Künstlers gesehenen Malereien ihre Bewunderer, denn der Vergleich lehrte, daß jeder geschickte Momentphotograph ähnliche Darstellungen seiner und lebendiger geben könne. Und Jene, welche nach wie vor solche naturalistischen Fadheiten und Ausschreitungen als ein Evangelium der Kunst preisen, sind trotz alledem keine Käufer dieser Machwerke geworden, die stets nach Schluß mehrerer Ausstellungen wieder in den Privatbesitz ihrer Autoren zurückkehrten. Sei's nun, daß diese trübe Erfahrung erleuchtend gewirkt hat, oder, und das nehmen wir von unseren nach dem Idealen strebenden Künstlern an, ihnen die Erkenntniß gekommen ist, daß der Deutsche mit Recht von einem Sittenbilde — wie die Bayern Genre bezeichnen — ein Stück Gemüthsleben, einen sinnigen Zug verlangen darf, es ist heute als erfreuliche Thatsache festzustellen, daß eine große Anzahl unserer jüngeren Künstler sich von dem nichtssagenden Naturalismus zu einem gesunden Realismus bekehrt hat, in dem genau so viel anheimelnde, echt menschliche, ernste und fröhliche Merkmale zu Tage treten, wie einst unsere Väter und Mütter in Meyerheim's Schöpfungen entdeckten.

Dieser Kreislauf in dem Werden der Kunstwerke ist ein augenfälliger; aber man muß zugeben, daß viele unserer jüngeren Maler, an deren Arbeiten sich der erwähnte Prozeß genau beobachten ließ, jetzt dem geistigen Kern der Dinge näher gekommen sind, daß sie eine unbefangenere, aller Pose abholde Auffassung walten lassen, als dies unseren älteren Genremalern je eigen war, die mit ihrer oft allzu zierlichen Darstellung des Lebens diese Rebellion heraufbeschworen haben.

Als Richard Scholz 1886 in seinem kräftig gefärbten „Abgestürzt" ein Bild aus dem Tiroler Leben gab, wer hätte da in ihm den Schöpfer jenes gemüthvollen Bildes „Der arme Musiker mit seinem Kind" vermuthet, welches er uns 1891 gab? Und in diesem Jahr wagte der begabte Künstler einen Schritt ins romantische Land: er zaubert eine echt deutsche Waldlandschaft mit ihrer träumerischen Ruhe vor unsere Blicke und läßt über den grünen Rasen die Märchengestalt der trauernden Genoveva und ihres von allem Leid unberührten Söhnchens Schmerzensreich schreiten. Die demuthsvolle Ergebenheit der schwer geprüften Frau, welche den müden Blick nach oben hebt, erhält einen wohlthuenden Gegensatz in den lieblichen Knaben, der sich, das Gewand der Mutter festhaltend, an einem gefundenen Vogelnestchen harmlos erfreut. Das ganze Bild ist fein gestimmt; aufs glücklichste hat der Maler das halb Naive des Märchens mit der fesselnden Poesie zu vereinen gewußt. Auch Rudolf Gudden, der Sohn des vielgenannten bayerischen Arztes, hat und, nachdem er mit dem Naturalismus abgewirthschaftet, drei reizvolle Genrebilder, durch die echt deutsches Empfinden weht, gesandt; leider aber ereilte auch ihn jäh der Tod. Oscar Niemann, Adolf v. Meckel und Rudolf Gudden, sind die drei Künstler, deren Werke jetzt der umflorte Lorbeer schmückt; als sie vor wenigen Monden ihre Bilder nach Berlin NW. sandten, da glaubten sie, daß diese Gemälde nur Etappen in ihrem Kunstschaffen sein würden, und nun sind es die Schlußsteine ihres Künstlerseins geworden, deren Ansehen uns beklagen läßt, daß so reichbegabte Naturen sich nicht ganz ausleben durften.

Wie einfach und doch wie fesselnd durch die Darstellung ist Gudden's Backfisch, der am Waldbach träumt, wie farbenfreudig und liebevoll beobachtet giebt er das spielende Kind wieder! Aber das Liebenswürdigste schuf er in dem schmucklosen Zimmer, in welchem am alten tafelförmigen Klavier der Kantor sitzt; man glaubt es dem Bilde, daß den gelben Tasten Melodieen entlockt werden, welche den Spieler weit hinaus über seine beschränkte Welt tragen und in der Seele des Kindes, welches horchend daneben sitzt, ein Ahnen wecken von Schönheiten, welches, jetzt noch unklar, dereinst doch die Brücke zum Idealen wird. Für dies anspruchslose durchgeistigte Bildchen hat Gudden ein möglichst kleines Format genommen, er ist auch mit dieser Aeußerlichkeit auf den richtigen Weg gekommen — wie inhaltleer erscheint in anbetracht ihrer Größe z. B. William Pape's unglückliches junges Weib, welches an der Thür des Elternhauses todmüde hinsinkt. H. Lessing's griechische Schwestern, Goldmann's humoristisch fein sollende Gerichtskommission „am Ort der That" und R. Rother's „Vaterunser", welches bleiche lebensgroße Menschen auf der Kirchenbank beten, würden, weniger anspruchsvoll auftretend, eindrucksvoller sein. Wie anmuthend sind auch dies Mal wieder Prof. Amberg's kleine Bilder; Sonnenschein, junge Mädchen und Waldesgrün mischt er zu Kompositionen, an denen auch der ärgste Pessimist seine Freude hat.

Allen, die als Kind im Zauber der Dämmerstunde vor dem flackernden Ofenfeuer sich Märchen erzählten, ruft Max Schäfer's „Es war einmal" diese glückliche Zeit lebendig zurück. Wie diese beiden Kinder sich in den Lehnstuhl schmiegen, wie der Feuerschein sie umglüht, das ist so anheimelnd von dem Berliner Maler gegeben, daß ein Bild ähnlichen Inhalts, welches der Dane Viggo Johannsen 1892 im Münchener Glaspalaste hatte, gegen dies intime Kabinettstück sehr zurücksteht.

Schäfer ist auch einer der Maler, welcher von dem intensiven Studium der Natur, wie sein Kind im Sonnenschein „unter dem Apfelbaum" deutlich zeigt, zur rechten fesselnden Kunst durchgedrungen ist. Jene schreiende Buntheit, die der in München gebildete Russe Iwanowitsch auf seinem „Zweikampf in Albanien walten läßt, nimmt der an charakteristischen Männertypen reichen Szene jede geschlossene Wirkung, und des Müncheners A. Dieffenbacher ergreifendes Bild, welches die Verhaftung eines Bergbewohners schildert, vermindert leider auch durch die Härten der Konturen seinen künstlerischen Werth. Des Belgiers Alexander Struys „Vertrauen in Gott", ein armes, altes Ehepaar, welches in aller Krankheit an dem besten Trost festhält, würde auch mehr Propaganda für den Glaubensmuth dieser Christen machen, wenn in der Einrichtung des Zimmers und der Kleidung nicht eine Farbenfalsa vorherrschte, die mehr zu einem fröhlichen bunten Jahrmarkt als zu dieser Stätte des Jammers paßt. — Daß in den meistert Fällen der geistige Grundton mit der Farbengebung übereinstimmen muß, hätte Struys doch dem Niederländer Israels längst absehen können.

Hans Bachmann's „Abendglockenläuten", dem nach Feierabend eine Schweizer Bauernfamilie lauscht, ist solch durch und durch harmonisches Bild — der Frieden der Landschaft findet hier seinen Wiederschein in den Gesichtern der vom Arbeiten ausruhenden Menschenkinder.

Wie einschmeichelnde Musik muthen die Linien und Farbentöne an, welche Nikolaus Geiger — der gleichzeitig Bildhauer und Maler ist — zu seinem Genrebilde „nach dem Bade" vereinte. Er läßt uns in einem von antiken Säulenhallen umgebenen Palastsaal blicken, Karyatiden tragen das Gebälk, Sonnenlichter umspielen diese Architektur und blitzen auf dem weichen Rasen des Hofes, wormes, durch das Laubdach der alten Bäume grünschillernde Licht umspinnt diesen Hintergrund, welcher an Schinkel's Idealstyle eines „Bades im Park" erinnert, im Vorgrund auf den Steinquadern des Bassins lagern zwei gut gezeichnete Frauengestalten — die eine derselben ist Bildhauerin, die andere ihr Modell, mit dessen Formen sie prüfend ihre halb vollendete Statuette vergleicht; diese Geiger'schen Frauen gehören mit zu den besten weiblichen Akten unserer Ausstellung — welche nun wenig von dieser Art aufweist. — Katsch's Mädchen unter den Weiden ist allzu gestreckt und hart im Ton, Vannutelli's Schöne unsein in der Auffassung, allein Müller-Schoenefeld mit poetisch mystischem Geleitwort ausgestattetes Bild, hat große malerische Schönheiten. Unter den Studienköpfen und Einzelfiguren befinden sich neben vieler Dutzendwaare manch interessante Erscheinungen, Prof. Vogel's sinnender Orgelspieler ist von Schulte her bekannt, Christian Krohn's kräftiger norwegischer Lootse hat sein Fahrzeug, wie bekannt, schon am 14. Mai in den erwünschten Hafen — die Dresdener Gallerie — bugsirt, weniger schnell wird wohl des Müncheners Karl Hartmann lustiger Proletarier sein Ziel erreichen; der jetzt in Paris lebende M. Schlichting liefert in seiner Dame aus der Zeit des Empire eine solche Geschmacklosigkeit, daß sie hors concours dasteht. Wie viel besser hat dem gegenüber Robert Warthmüller seinen Pariser Aufenthalt angewendet; verbindet auch sein Frauenbildniß alle Regenbogenfarben, so ist's doch eine tüchtige, achtunggebietende Leistung, welche von dem ernsten Streben des begabten Künstlers Zeugniß giebt. Hugo Louis' bulgarisches Rosenmädchen wird ihre duftige Waare oben so wenig vergeblich anpreisen wie N. Sichel's dunkeläugige Bettlerin vom Pont des Arts ihr Instrument ohne Entgelt spielt; Genymer tritt mit seinen harmloseren fröhlichen Kindern aufs Glücklichste in Meister Knaus' Fußstapfen.

Von der schweren Noth der Zeit, von dem Jammer des Lebens erzählt einzig und allein der in Berlin heimische Standinavier Jens Birkholm, aber er schildert den „Hunger", die „Armenherberge am Abend" so wenig geschmackvoll, daß Jeder diesen schlecht gezeichneten Uebertreibungen jene Bilder vorzieht, die von des Lebens beschedenen Freuden zu erzählen wissen. Zwar muß man nicht im Saal 38, wo die Arbeiten